

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis... Einzelne Nummer 5 Pf.

Gründet 1848.

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.

Montag, den 29. Dezember 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.

Der politische Leutnant.

Als der verflorene Reichskanzler sein Moderexperiment begann und die „Paarung“ der liberalen und konservativen Ideen predigte...

Von niemandem ist die Notwendigkeit der politischen Abstinenz der Armee nachdrücklicher betont worden als von den deutschen Konservativen...

Und nun kommt der Major Graf Wrangel und verlangt die politische Auffklärung des jungen Leutnants durch ältere Kameraden und Vorgesetzte in Vorträgen...

Die ganze Frage ist auch einem anderen Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“ aufgetragen...

Auch wenn er es im Verlauf der Diskussion nicht näher ausgeführt hätte, so wäre schon aus dieser Grundauffassung zu erkennen gewesen...

Was also Graf Wrangel politische Schulung nennt, ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine parteipolitische Vorbereitung des jungen Offiziers im konservativen Sinne...

wirtschaftliche und sozialpolitische Einzelfragen macht. Aber sein ganzes Denken und seine ganze Auffassung vom Staat und den in ihm wirksamen Faktoren wird nach Lage der Dinge bewußt und unbewußt in die Richtung des jeder Anerkennung von Volksrechten feindlichen Konservatismus gedrängt...

Deutschlands pensionierte Armee.

Der Pensionsfonds des Deutschen Reiches beziffert sich im kommenden Etatsjahr 1914 auf die ungeheure Summe von 145 276 920 M. Das riesenhafte Anschwellen des Pensionsfonds ist eine Folge der Verdrängung des Offizierkorps hinauslaufen...

Bei den nachfolgenden Zahlen ist zu beachten, daß sie sich nur auf Preußen, Württemberg und Sachsen beziehen, denn Bayern hat einen völlig selbständigen Heeres- und demnach auch Pensionsetat...

Die Marine darf natürlich hinter dem Heere nicht zurückbleiben. Das Avancement ist zwar bei der Marine besser als bei der Armee, aber auch hier wird unablässig an der Verjüngung gearbeitet...

Gerrennt hiervon werden jene Pensionäre geführt, die uns der Hunnenzug nach China beschert hat. Es sind das 21 Generale (Divisions- und Brigadeführer)...

zumenden ist. Von dem ganzen Pensionsetat in Höhe von 145 276 920 M. entfallen auf die Armee allein 97 317 248 M., auf die Marine 12 125 290 M., während die Zivilverwaltung des Reiches nur 4 770 000 M. beansprucht.

Eine Verminderung dieser geradezu unerträglich werdenden Lasten ist nur zu erreichen, wenn in der Armee das System der Offizierspensionierungen eine Reform an Haupt und Gliedern erfährt...

Vom preußischen Polizeigeist.

Eine Gruppe von Kölner Schulleuten hat sich an die „Rheinische Zeitung“ in Köln mit dem Ersuchen gewendet, die Dienstverhältnisse der Schulmannschaft einer öffentlichen Kritik zu unterziehen...

Vor allem ist es die Aufgabe des Schulmannes, ein treuer Hüter der Geseße zu sein und dem Geiste der Gerechtigkeit und Ordnung Geltung zu verschaffen...

Es folgen dann langatmige Vorschriften über Ehrenbezeugungen, die in dem interessantesten Satze gipfeln: Bei Abfertigungen anlässlich der Anwesenheit Ihrer Majestäten und anderer Fürlichkeiten werden Ehrenbezeugungen (Honneurs) in keinem Falle erwiesen...

Die äußere Erscheinung des Vertreters von „Justiz und Ordnung“ wird bis auf die Schnurrbarthaare geregelt:

Das Kopfschmuck muß nach militärischer Art hinten und an den Seiten des Kopfes kurz geschnitten sein. Das Tragen eines Anschelbarbes ist verboten.

Die Sorgen des Kölner Polizeipräsidenten erstrecken sich aber auf noch viel wichtigere Dinge:

Der Paletot erster und zweiter Garnitur wird den Schulmännern ohne Seitenfalte geliefert. Es ist verboten, in diesen solche nachträglich anbringen zu lassen.

Bei Teilnahme an Festlichkeiten der Kriegervereine, haben die Schulmänner stets Uniform zu tragen.

Nach diesen Kasernenscherzen kommt eine Bestimmung, die ernsthaften Widerspruch hervorgerufen muß:

Es wird gewünscht, daß der Schulmann sich keinen als Mitglied überhaupt nicht anschließt; der Beitritt zu einem politischen Vereine ist ihm untersagt, ebenso ist es ihm nicht gestattet, freiwillig politischen Versammlungen beizuwohnen.

Das ist ein ganz ungeschicklicher Eingriff in die staatsbürgerlichen Rechte der Schulleute. Man wird den Polizeiminister interpellieren müssen, wie er diesen Terrorismus rechtfertigen will.

Ein großer Teil der Dienstvorschriften beschäftigt sich mit dem Verhalten gegen Militärpersonen, denen ein Ausnahmestellung eingeräumt wird. Das geht soweit, daß der Kopf des Königs sogar eine öffentliche Dirne vor dem rauen Zugriff einer Schulmannschaft schützt.

Die Beamten haben bei der Erfüllung der sittenpolizeilichen Aufgaben jedes Aufsehen zu vermeiden, den Frauenpersonen mit Ruhe und Gemessenheit zu begegnen, sich insbesondere jedes schroffen Verhaltens und aller unangemessenen Bemerkungen zu enthalten.

Ein sofortiges Einschreiten hat zu unterbleiben, wenn eine Frauendivision in Begleitung eines in Uniform befindlichen Offiziers getroffen wird und es sich bei der Verfolgung derselben lediglich um Sittenpolizeikontrabanden oder sonstige Hebertrugungen handelt.

Für die sonstige Behandlung von Militärpersonen sind besondere, sehr vorsichtig gehaltene Bestimmungen erlassen. Man liest da:

Die Polizeibeamten sollen sich des direkten Einschreitens gegen Militärpersonen in Uniform grundsätzlich soviel als möglich enthalten.

Gibt es absolut nicht ohne polizeiliches Einschreiten ab, so sind die Militärpersonen im Gegensatz zum Zivil mit Waffengewalt anzugreifen:

Sind diese Beamten genötigt, gegen eine Militärperson in Uniform direkt einzuschreiten oder gar ihre Arrestierung vorzunehmen, so muß dies auf möglichst schonende Weise geschehen, und dieselben machen sich strafbar, wenn sie die dem Militärstande zukommenden Rücksichten vernachlässigen, wenn sie beleidigende Worte dabei gebrauchen, sich in ihrer Stellung überheben oder gar zu Tätlichkeiten sich hinreizen lassen.

Wilt diese schonende Behandlung schon den Militärpersonen der unteren Grade, so kommen für die Offiziere noch andere Gesichtspunkte in Betracht:

Der Offizier ist dadurch, daß er die Offiziersuniform der Armee Seiner Majestät des Königs trägt, als Offizier legitimiert, bedarf der Polizei gegenüber keiner anderen Legitimation und darf und muß demgemäß (er mag zu den aktiven oder inaktiven Offizieren gehören) im Interesse seines Standes besondere Rücksichten in Anspruch nehmen.

Sein Stand legt ihm dagegen auch die Verpflichtung auf, den Befehlen seiner Vorgesetzten mit Pünktlichkeit nachzukommen, daher sich nicht erlauben, daß ein Offizier gegen polizeiliche, ihm bekannt gewordene Anordnungen fehlen wird. Sollte dies demungeachtet geschehen, so geht die Befugnis der Polizeibeamten nur dahin, den Offizier ruhig und in angemessenen Worten darauf aufmerksam zu machen, daß er gegen eine solche polizeiliche Anordnung gefehlt habe.

Es ist anzunehmen, daß der Offizier einer solchen Aufforderung sofort Folge geben wird; sollte er es wider Erwarten nicht tun, so haben die Polizeibeamten sogleich Meldung von dem Vorfall zu machen. Weiter gehen ihre Befugnisse hier nicht, da es dem allgemeinen Interesse mehr entspricht, daß eine polizeiliche Hebertretung augenblicklich ungerügt bleibt und erst später eine ernste Rüge zur Folge hat, als daß ein Konflikt zwischen Offizieren und Polizeibeamten herbeigeführt wird.

Das heißt also klipp und klar: lieber einen Offizier laufen lassen, als durch das Einschreiten die Uniform Seiner Majestät zu kompromittieren. Gegen einen Offizier darf laut den königlichen Dienstvorschriften die Polizei überhaupt nur dann einschreiten, wenn er ein Verbrechen begeht und (!) zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit Gefahr im Verzuge ist. Auch in diesem äußersten Falle hat der Schutzmann nur das „Recht“, keinesfalls aber die Pflicht, einzuschreiten. Es wird ihm in den Vorschriften immer wieder eingeschärft, welche ungeheure Verantwortung der Polizeibeamte auf sich lädt, der einen Offizier in die Schranken des Gesetzes weist:

Diese Verantwortlichkeit, welche die Polizeibeamten bei einem solchen Einschreiten gegen einen Offizier auf sich nehmen, ist aber um so größer, da sich in vielen Fällen die Identität der Person ohne weiteres Aufsehen wird feststellen lassen und dem Gehege hinterher vollständige Genüge geschehen kann. Die Polizeibeamten haben genau zu erwägen, daß es sich bei der Arrestierung eines Offiziers nicht um Personen allein, sondern auch um die Kompromittierung der Offiziersuniform der Armee Seiner Majestät des Königs handelt und daß nur ganz außergewöhnliche Umstände eine solche Arrestierung rechtfertigen und sie der Verantwortlichkeit für ihr Verfahren entheben können.

Wohlerwogen: Diese Bestimmung handelt von Verbrechern in Offiziersuniform, denn bei gewöhnlichen Vergehen darf der Schutzmann überhaupt gegen einen Offizier nicht einschreiten.

Es ist sicher, daß solche Schutzmännchenanweisungen für ganz Preußen Geltung haben. Um so notwendiger, daß die Öffentlichkeit die Einzelheiten solch boursischer Kulturdokumente näher kennen lernt.

Politische Uebersicht.

Die Schüsse von Zabern.

Die durch das Volkliche Bureau verbreitete amtliche Darstellung der Zaberner Schießsache, nach der die Annahme eines Anlasses auf den Posten ausgeschlossen ist, erregt den Unwillen der reaktionären Presse. Am wütendsten ist darüber die „Post“. Dieses Scharfmaderblatt schreibt:

„Eine größere Beleuchtung hätte die Lage im Elsass nicht erfahren können als durch dieses Vorkommnis. Zwar ist es und nichts Neues mehr, daß unsere Soldaten dort unten auf der Straße ihres Lebens nicht sicher sind; aber daß sie selbst im inneren Hofe der eigenen Kaserne damit rechnen müssen, von einer Kugel meuchlings getroffen zu werden, ist eine Erfahrung, die man erst am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1913 gemacht hat. Wer jetzt noch bestreitet, daß unsere Regimenter an der Westgrenze des Reiches sich „fast wie in Feindesland“ fühlen und ein Recht zu solchen Empfindungen haben, der will sich durch die Ereignisse nicht belehren lassen.“

Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich aus Zabern melden, daß dort der Verdacht besteht, daß es sich bei den Schüssen um bestellte Arbeit gehandelt habe. Insbesondere werde die Frage erörtert, warum der Gefreite, wenn der Täter noch in Sichtweite war, nicht sofort eine Verfolgung eingeleitet habe. Trotz eifriger Suchens sind die Kugeln bisher nicht gefunden worden. Auch in Straßburg legt man der ganzen Sache keinerlei Bedeutung bei; man ist davon überzeugt, daß es sich im höchsten Falle um einen törichtsten Streich handeln könne.

Wenn es nach den Wünschen der Scharfmaderischen Presse ginge, dann müßten aus dem Vorkommnis in Zabern die allerhöchsten Konsequenzen gezogen werden.

General von Deimling klagt.

General v. Deimling hat gegen verschiedene Blätter Strafantrag gestellt, weil sie die Äußerung verbreitet haben, die Leutnant v. Forstner über die französische Fahne gemacht hat. Daß diese Äußerung so gefallen ist, das haben die Zeugen in dem Prozeß gegen den Leutnant v. Forstner vor dem Straßburger Kriegsgericht ausdrücklich bestätigt. Die sämtlichen Rekruten sind in einem anderen Verfahren vernommen worden. Ein Teil wußte nichts mehr, ein Teil gab an, daß der Leutnant die französische Fahne nicht gemeint habe, der andere Teil bestätigte, daß die französische Fahne beschimpft worden sei. In dem Prozeß gegen die verklagten Blätter wird der Leutnant in eigener Sache als Zeuge auftreten, und es kommt dann ganz darauf an, ob das Gericht ihm oder den persönlich an der Sache nicht interessierten Soldaten mehr Glauben schenkt.

Kriegervereine gegen die Reichstagsmehrheit.

Während der Weihnachtstage haben die Konservativen eine Menge von Kriegervereinsversammlungen veranstaltet, in denen der Reichstagsmehrheit das schärfste Mißtrauen ausgesprochen wurde, weil dem Reichskanzler ein Mißtrauensvotum ausgestellt worden ist. Gleichzeitig wurde dem Kriegsmi­nister das vollste Vertrauen der Krieger zum Ausdruck gebracht. Die meisten dieser Kundgebungen fanden in Orten statt, die auf der Landkarte nicht verzeichnet stehen, man muß schon das Ortslexikon zur Hand nehmen, um sich über sie zu informieren. In den meisten Fällen war es offenbar so, daß der eingeseffene Junker seinen Kriegerverein zusammenschickte, die Mitglieder zunächst durch eine Alkoholspende in die erforderliche Stimmung brachte, dann eine patriotische Rede herunterjammerte, und die Entrüstungskomodie war fertig.

Diese Aktion der Kriegervereine richtet sich nicht bloß gegen die Sozialdemokratie, sondern auch gegen die Fort-

schriftler, die Nationalliberalen und das Zentrum. Will man angesichts dieser Tatsache noch immer behaupten, daß die Kriegervereine keine Politik treiben?

Ein Wihblattfeind.

Der Rittergutsbesitzer und Redner des Bundes der Landwirte, H. v. Bobelschwingh, verlangt nach der „Deutschen Tageszeitung“ in einer Eingabe an den preussischen Minister des Innern ein Verbot an die Bahnhofsbuchhandlungen, die „Lustigen Blätter“ und ähnliche „sogenannte“ Wihblätter zu verkaufen. Der Junker macht seinem bekümmerten Herzen dann noch folgendermaßen Luft:

„Die jüdisch-demokratische Ministerarbeit soll gewiß nicht lediglich mit Polizeiverboten bekämpft werden; es bedarf der Gegenwirkung seitens aller staatserkhaltenden Elemente, einer Arbeit, an der ich seit vielen Jahren treulich teilgenommen habe. Aber wenn der zersetzenden Tätigkeit einer gewissenlosen Presse staatsfeindlich nicht enger Schranken gezogen werden als bisher, so erscheint der Erfolg der aufbauenden Tätigkeit immer mehr in Frage gestellt und die Demokratie entwickelt sich zu einer akuten Gefahr für die Monarchie.“

Die Junker sind freilich eifrige, wenn auch unfreiwillige Mitarbeiter der Wihblätter gewesen. Herr v. Bobelschwingh kann aber für sein Weißesprodukt ein Extradonator von den Wihblättern beanspruchen. Leute seiner Art lassen in den Redaktionen keinen Stoffmangel aufkommen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Herr v. Bobelschwingh aus das — „Berliner Tageblatt“ vom Bahnhofsbuchhandel ausgeschlossen wissen will.

Die Ministerkrise in Serbien.

Belgrad, 27. Dezember. Ministerpräsident Paschitsch erstattete vormittags dem König Bericht über den Verlauf der gestrigen Sitzung der Skupschina und unterbreitete hierbei die Demission des gesamten Kabinetts. Der König nahm jedoch die Demission nicht an, versicherte vielmehr den Ministerpräsidenten seines vollen Vertrauens.

Belgrad, 28. Dezember. Den ganzen Tag über hielt die Altradikale Partei, der auch die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung angehören, Sitzungen ab, in denen die Frage erörtert wurde, ob das Ministerium Paschitsch auf seine dem König überreichte Demission beharren oder die Geschäfte vorläufig weiterführen soll. Es wurde mit Rücksicht darauf, daß die Altradikale Partei die Majorität in der Skupschina besitzt, beschlossen, dem Wunsch des Königs nach Verbleiben des Kabinetts im Amte zu entsprechen.

Die Jungradikale Partei und die Dissidenten hielten heute eine gemeinsame Sitzung ab, in der beschlossen wurde, im Hinblick auf das verfassungswidrige Verhalten des Ministeriums Paschitsch den Kampf gegen das gegenwärtige Kabinett mit den schärfsten parlamentarischen Mitteln zu beginnen. Sollte sich diese Maßregel als wirkungslos erweisen, so wird die gesamte Opposition den Sitzungen der Skupschina fernbleiben, um die Verantwortlichkeit der Ereignisse der Majorität allein zu überlassen.

Belgrad, 28. Dezember. Nach einer langen Sitzung des Ministerrates erklärte der Minister für öffentliche Arbeiten, Janowitsch, daß die Regierung beschlossen habe, angesichts des Beschlusses des Kongresses der altradikalen Partei vorläufig im Amte zu verbleiben.

Aus Groß-Berlin.

Weihnachtsfeiern für die arbeitende Jugend und deren Eltern

fanden gestern in Berlin statt. Der Besuch war noch imposanter als sonst bei ähnlichen Feiern, ein schönes Zeichen, welches reegulär Interessens sich die festlichen Veranstaltungen für unsere Jugend erfreuen. Steht doch in erster Reihe das Bestreben, der heranwachsenden, wihbegierigen Arbeiter-

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Laufen ist.
Nabelais.

Jagows Traum.

Es war reichlich spät, als er in sein elegant eingerichtetes Junggesellenheim zurückkehrte. Zur Erholung von den Anstrengungen, die die Zeitung des polizeilichen Feiertagsdienstes in einer riesigen Stadt mit sich brachte, hatte er am Abend das Theater Folies caprice besucht. Im Halbdunkel seiner Loge hatte er sich bei den drollig-schlüpfrigen Sabelais, die unten auf der Bühne serviert wurden, vortrefflich amüsiert. Danach war er noch auf ein paar Stunden in seinen Klub gegangen. Der Freundeskreis war dort nicht allzu groß. Sehr wider Willen hatte mancher der Getreuen der weihnachtlichen Familienimpulse ein Opfer bringen und am irgendeiner „traulichen“ Feiertag unter dem brennenden Weihnachtsbaum teilnehmen müssen. So waren denn im Klub nur einige eingefleischte Junggesellen und Einspänner vertreten gewesen: Einige Herren von der Gardebatterie und vom 1. Garde-regiment zu Fuß sowie einige ehemalige Donner Vorurufen, die zurzeit in der Diplomatie oder in verschiedenen höheren Regierungsämtern untergetrocknet waren. Alle natürlich vom reinsten Wambrot und konjektiv bis auf die Knochen. Man hatte ihn zu seinem Artikel in der „Arenzzeitung“ über die Zaberner Geschichte beglückwünscht. Viel Worte hatte man dabei nicht gemacht. Denn was er da unter der Firma Dr. jur. ausgeplaudert hatte, entsprach so vollständig den Gedankengängen der feudalen Klubgenossen, daß ihnen lange Erörterungen darüber nicht in den Sinn kamen. Was die demokratischen Zeitungsfakeln darüber schrieben, las man nicht, das konnte ihnen hundenurisch sein. Er selbst hatte im dienstlichen und gesellschaftlichen Feiertagsdrubel die Zeitungen noch nicht durchgesehen können, so daß das Thema Zabern ohne weitere Variationen bald erledigt war. So war man denn bald wieder bei dem allgewohnten Unterhaltungsstoff: Pferde- und Kurzgeschichten, Gesellschaftsklatsch, Hofintriguen und dergleichen angelangt. Aber die Herren waren alle nicht in sonderlicher Stimmung. Auch die sonst so beliebten Witze über den „Langen“ (alias Weismann-Gollweg, des Deutschen Reiches Kanzler) fielen ziemlich matt aus. So hatte er sich denn auch bald verabschiedet und war wieder daheim. Zum Schlafen war es ihm noch zu früh, aber er konnte ja noch eine Stunde lang die ver-säumte Zeitungsektüre nachholen.

Der Diener hatte ihn in Pantoffeln und bequeme Haus-schuhe geholt, hatte Kaffee und Rauchtisch in Reichweite geschoben, die elektrischen Leuchten zurechtgerückt und einen Stuhl auf das Tischchen vor dem Klubfessel aufgebaut. Dann

*) Anmerkung der Redaktion. Nach einer kürzlichen Redaktionssitzung beschloß die Mehrheit der Redaktion, das in der vorigen Nummer entfernte Wort trotz Deimling und Jagow wieder an seine alte Stelle zu setzen, da es sich nur um eine Privatmeinung des alten Nabelais handelt.

war er geräuschlos verschwunden und hatte seinen Herrn allein in dem behaglich durchwärmten Zimmer zurückgelassen. Der hatte sich in aller Seelenruhe einen Cognak Hennessy einverleibt, eine lange Imposte angezündet und dann zu den Zeitungen gegriffen.

Zuerst kam die „Norddeutsche Allgemeine“. Aha, die hatte also auch zu seinem „Fall“ Stellung nehmen müssen. Ein spätkritisches Lächeln glitt über sein Gesicht mit dem napoleonischen Schnitt, auf den er so stolz war. „Na Kinder, reiß Euch kein Bein aus“, murmelte er vor sich hin. „Das mit der „Entscheidung des Staatsministeriums“ und der „Korrektur“ wird sich schon halten lassen, sintemalen mein Chef Dallwitz ein Herz und eine Seele mit mir ist. Und der „Lange“ muß tanzen, wie wir pfeifen. Und weiter oben, da kann mir erst recht keiner... Die brave „Norddeutsche“ mußte halt den Liberalen Kläffern einen Knochen vorwerfen.“

Die „Norddeutsche“ flattert neben dem Klubfessel zur Erde. Er greift der Reihe nach zur „Allnischen Zeitung“, zur Tante Voh, zum B. Z., zur Frankfurter und durchblättert sie. Beim Lesen der Notizen, die sich mit ihm befanden, glitt das höhnische Lächeln des großen Menschenverächters über seine Lippen. „Hui, was die Ketts auf dem Papier für Courage haben. Wangel an staatlicher Bestimmung und Disziplin werfen sie mir vor. Na wartet, ich will euch schon zeigen, was Disziplin ist. Ich warne euch Jammersseelen! Dabei ist das Gefindel im Stillen heilfroh, daß wir sie regieren und daß sie unter unserer preussischen Justiz und Ordnung ihre Geschäfte machen können. Bei all ihrem demokratischen Schnidschnad haben sie doch einen Heidenisch vor den Arbeitern und sind uns dankbar, daß wir die unter der Fuchtel halten. Und wie kniden sie zusammen, wenn man mit ihnen freundlich tut oder wenn man mal einen Gnadenstrahl von oben zu ihnen durchbrechen läßt. — Sagage!“

Das liberale Blatt, das er in der Hand hielt, rauschte zer-knüllt zu Boden. Der Kell, der ihn besaßen hatte, mußte mit einem Cognak weggespült werden. Dann griff er zum „Vorwärts“. Mit zusammengekniffenen Lippen blätterte er die Seiten um. Seine Gedanken nahmen auf einmal eine dienstliche Richtung. „Donnerwetter, am 8. Januar ist Landtagsöffnung, da heißt's gegen etwaige Demonstrationen mobil machen.“ Doch zum Aus-denken strategischer Pläne war er schon zu müde. Während mur-melte er vor sich hin: „Dazu ist noch Zeit.“ Seine Augen fielen wieder auf das Zeitungsblatt. „Halt, was ist das?“ Eine Gewerkschaft der Polizisten?! Ach so, in London. Interessiert las er den Artikel.

Das war ja reizend! Eine Protestversammlung von 1000 Schulreuten mit aufreizenden Reden und roten Plakaten. Gründung einer Schutzmännchenvereinschaft und Streikdrohung. Und das ausgeredet in dem Lande, dessen Polizeiman ihm die liberalen Schmieranten immer als Muster gepriesen hatten. Mit einem Gefühl aufrichtiger Schadenfreude ließ er das Zeitungsblatt sinken. „Na, so sollten meine Klauen mal riskieren. Denen habe ich erst vor ein paar Tagen die Marotten von wegen einer Vereins-gründung gründlich ausgetrieben. Solche Fäden gibt's in meinem Korps nicht.“ Er lehnte sich in den weichen Klubfessel zurück und überschah mit stolzer Genugtuung alle Befehle und Erlasse, mit denen

er im Laufe seiner Amtszeit den Klauen und dem Publikum Disziplin und Potmäßigkeit beigebracht hatte. „Tag die Bande im stillen räsonieren, parieren müssen sie ja doch alle.“

Das Gefühl seiner Macht löste ein unendliches Behagen in ihm aus. Er dehnte sich in den molligen Polstern und blickte wunschlos und zufrieden vor sich hin. Allmählich verwichen sich in ihm die Grenzen zwischen Bewußtsein und Schlaf. Er war eingeschlummert und träumte. —

Er war im Abgeordnetenhaus, das soeben zu seiner neuen Tagung zusammengetreten war. Am Abend vorher hatte er seine Abperrungsbefehle gegeben. Arbeiterdemonstrationen waren danach ganz ausgeschlossen. Der ganze Straßenkomplex vom Schloß bis zum Landtagsgebäude war dank seiner genialen Strategie von seinen Klauen so garniert, daß kein Mäuschen ohne seinen Willen hindurch konnte. Er wollte im Landtage seinem verehrten Chef und Gönner Dallwitz Meldung machen und dann eine Ausdatscht um die Abperrungsseite machen. Doch was dringt auf einmal in die stillen Räume des Landtagsgebäudes? Das Summen von unzähligen Menschenstimmen und Gesang! Er eilt an ein Fenster. „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen“, wat es ihm aus tausend Aehlen in die Ohren. Die ganze Prinz-Albrecht-Straße ist schwarz von Menschen, aus der Wilhelm- und Königgrüder Straße strömen immer neue Massen nach! Atemlos kommt die ihn begleitende Ordonnanz, die er an das Telephon geschickt hatte, gelaufen: „Mel-dung vom Polizeipräsident: Der ganze Schloßplatz und die be-nachbarten Straßen und Plätze sind von Demonstranten über-flutet.“ — Ja, geht denn die Welt unter? Wo sind denn die Schup-leute? Unter die Massen unten kommt Bewegung, sie flauen sich rechts und links. Da, endlich blinken Helme aus der dunklen Men-schenflut heraus. Kompagnienweise rücken die Schupleute an. Doch was ist das? Sie bilden nicht Reite und drängen die Demon-stranten nicht zurück? Sie marschieren geschlossen durch die Menge, die ihnen Platz macht und stellen sich ruhig vor dem Landtags-gebäude auf? „Wankstehen! Zum Donnerwetter blankstehen!“ schreit er aus Leibeskräften hinunter. Aber nicht eine Plampe fliegt aus der Scheide. Dafür steigt ein großes Plakat über den Schutzmännchen empor: „Fürchtet nichts — die Polizeigewerkschaft“ steht in roten Lettern darauf. Er sieht erst eine Weile starr, dann suchte er wild mit den Armen...

Barou, Herr! Der Rauchtisch und das Kaffeeervice fliegen zu Boden. Flaschen und Gläser liegen in Scherben. Er springt aus dem Klubfessel und reißt sich noch fassungslos die Augen. „Also nur ein Traum“, seufzt er erleichtert. „Dieser verfluchte Zeitungsschickel!“ Um sich zu beruhigen, tritt er an das Fenster und lüftet den Vorhang. Drüben auf der anderen Straßenseite patrouillieren die beiden Schup-männchen, die ständig vor seinem Hause aufgestellt sind, auf und ab. Das gelbe Browningkoppel leuchtet im Laternenschein zu ihm heraus. Sie haben das Licht in seinem Zimmer schon lange be-merkt und marschieren besondere Strammheit. Erleichtert läßt er den Vorhang sinken. Er weiß, daß denen da unten und deren Kameraden das geistige Rückgrat in Kaserne und Wache ge-brochen worden ist. Ernst.

Jugend aus Dichtung und Musik leicht Hochliches, fest im jungen Gemüt Haftendes zu bieten, die Jugend frühzeitig einzuführen in Bildungsgebiete, die ihr bisher so gut wie verschlossen waren, ihr nachträglich erreichbar zu machen, was die einseitige, rückständige Volksschullehre versäumt hat. So waren unter dem frischen Eindruck der Weihnachtszeit Tausende herbeigeströmt, hatten sich wie eine große Familie um die mächtigen lichtfunkelnden Tannenbäume geschart. Von den Weihnachtssternen, zum baldigen Sterben verurteilt, drang das erweckende Licht in die Herzen der lebensbrühenden Jugend, das Licht desselben Geistes, von dem die stolz auf ihren Nachwuchs blickenden Eltern erfüllt waren.

Bei der Feier im Gewerkschaftshause bestritt das reichhaltige Programm mit Gesang und Rezitation das Ehepaar Kühne. Die vielfach mit Beziehung auf das Weihnachtsfest gewählten, ernst und heiteren Vieder zur Laute und vier Duette fanden den stürmischen Beifall, wie er in so spontaner Begeisterung dem Künstler eben nur von der leicht empfänglichen Jugend gezollt wird. In den Pharusfälen waren die echt künstlerischen Vorträge auch hauptsächlich der Frau Musik geweiht. Das Berliner Streichquartett (Frau Gertrud Steiner-Rothstein, Herr David Haisl, Herr Kurt Riehm, Herr Fritz Beder) holte sich nach jeder Piese neuen, tausendfachen Applaus. Atemlos lauschte die Menge dem klavierspielenden Bariton des Herrn Riehm. Herr H. Fuhrmann rezitierte aus älteren und neueren Dichtungen. Aus der Festrede in den Pharusfälen, die auch die historische Entwicklung des Weihnachtsfestes streifte, klang die Befriedigung, daß der alte unerfüllbare Weihnachtsstraum immer mehr zerfliehe, und die Hoffnung, daß auf neuem Geiste, mit dem Geiste der Jugend, sich bald eine neue Welt aufbauen werde, die das christliche Märchen von der Nächstenliebe endlich zur beglückenden Tat werden lasse. In diesem Sinne waren die schönen Feiern — es fanden vier statt —, was sie sein sollten:

Ein Fest, arbeitender Jugend wert,
Die ihre bildenden Lehrer ehrt.

Kündigungstermine.

Bei Kündigungsterminen von 3 Monaten 3 Tagen ist in diesem Jahre nicht der 28. Dezember, sondern der 29. d. M. der letzte Kündigungstag, da in Fällen, in denen der letzte Tag einer Frist ein Sonntag oder gesetzlicher Feiertag ist, erst mit dem nächstfolgenden Werktag die Frist abläuft. Wer also bisher die Kündigung verabreimt hat, kann dies heute noch nachholen.

Der „gefällige“ Landmann.

Auf den Bahnhöfen lauern ständig jene Tagelöhne auf unbeholfene, aus der Provinz kommende Durchreisende, nähern sich ihren Opfern unter dem Vorgeben, ihnen als Landmann gefällig zu sein; aber in der Absicht, zu stehlen. Gestern wurde am Schlesischen Bahnhof ein solcher „Landmann“ festgenommen, der einen jungen Burschen beschwächt hatte und ihm das Gepäck aufbewahren wollte. Vorsicht ist für alle in Berlin ankommenden jungen Leute sehr am Platze.

Fürsorgezöglinge auf der Flucht.

In der Nacht zum Sonntag flohen aus dem Zufluchtshaus Eichard in Pflanzensee vier Mädchen, indem sie sich an Stricken aus den Fenstern herabließen. Sie wurden aber bald wieder von Beamten zurückgebracht.

Einbrüche in Kirchen.

Aus der Segenskirche in Reinickendorf sowie aus dem Gemeindefaust in Wittenau stahlen Einbrecher verschiedene Silberfachen. Von der Bibel lösten sie den Silberbeschlag und rissen die Christusfigur ab, um sie mitzunehmen. Auch eine Anzahl Orden

Der Arbeitslose.

Ich höre die Räder treiben,
Die Kolbenstangen gehn
Und muß durch die Fensterscheiben
Das Werk im Gange sehn.
Ich kenne sein Getriebe
Und jeden Griff genau
Und meine ganze Liebe
Gehört dem Eisenbau.
Und kann mich doch nicht rühren,
Nicht regen, wie ich will:
Denn vor geschloss'nen Türen
Stand ich vor Kummer still.

„Hundert Mann entlassen!“

So hieß es — Arbeitsnot —

Wir standen auf den Straßen

Und waren ohne Brot

Und waren ohne Hoffen.

Die Arme, stark wie eh,

Doch keins der Tore offen.

Und bald drohn Eis und Schnee — — —

Ich höre die Räder treiben,

Die Kolbenstangen gehn . . .

Wo werde ich verbleiben? — — —

Wer hört mein stummes Flehn? . . .

Leo Heller.

Hofjagd.

Es soll Bente geben, die der Meinung sind, die Herren und Damen an den Höfen hätten ein besonders angenehmes Leben und herzlich wenig zu tun. In Wirklichkeit teilt das natürlich keineswegs zu, und nur sozialdemokratische Verblendung kann sich der Einsicht verschließen, daß der Dienst bei Hofe — von der aufreibenden Tätigkeit der regierenden Herren selbst sei ganz abgesehen — zu den anstrengendsten Berufen überhaupt gehört.

Ein erschütterndes Bild von den Anforderungen, die ihr hohes Amt den Auserwählten der fürstlichen Herren auferlegt, findet man jetzt wieder in bayerischen Wäldern. Höchstin langte bekanntlich Wilhelm, von Gottes Gnaden und so weiter, bei Ludwig, von Land-

und Ehrenzeichen wurden gestiftet. In einem Gebüsch wurden mehrere Leichter aufgefunden, die anscheinend dort versteckt worden waren.

Der Säugling als Eisenbahnpassagier.

Eine Ueberraschung eigener Art erlebten Bahnbeamte auf der Borsdorfer Bahn nach Straußberg. Bei einer Revision eines Zuges entdeckten sie in einem Abteil dritter Klasse ein in dicke wollene Decken gehülltes Kind, das jämmerlich schrie. Der junge Eisenbahner wurde der Waisenerwaltung übergeben. Wahrscheinlich hat sich die Mutter in der Weise des Säuglings entlehnt, indem sie eine Strecke mit ihm im Zuge fuhr und das Kind dann einfach zurückließ.

Reifeexplosion in Schöneberg.

Gestern mittag kurz vor 12 Uhr wurden die Bewohner des Hauses Fregestraße 66/68 zu Schöneberg durch eine heftige Detonation aufgeschreckt. Die Ursache war eine Reifeexplosion im Heizkeller des Vordergebäudes. Durch den gewaltigen Luftdruck wurde eine massive Kellertür eingedrückt und die Kellertür in die Höhe gehoben, so daß in der darüberliegenden Wohnung mehrere Möbelstücke durcheinandergeworfen wurden. Auch ein Ofen erhielt große Risse. An der Hofseite gingen zahlreiche Fensterscheiben in Trümmer und die Explosion hatte auch im Keller Feuer verursacht. Die Schöneberger Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit ab. Die Aufräumarbeiten nahmen aber fast zwei Stunden in Anspruch.

Völkerschlachtdenkmal-Medaille.

Unter diesem Namen empfiehlt ein Mann mit dem seltenen Namen Schneider aus Leipzig ein Erinnerungszeichen, das für 25 Pf. abgelassen werden soll. Die Medaille ist vom Deutschen Patriotenbund offiziell genehmigt und wird den Leitern höherer Schulen durch ein Zirkular mit folgendem Wortlaut empfohlen:

Leipzig, den 4. November 1913.

Veranlaßt durch die Anregung mehrerer Herren Schulleitern gestalte ich mir angelehnt die einzige vom Deutschen Patriotenbund genehmigte offizielle Völkerschlachtdenkmal-Medaille als Kupfer zu übergeben.

Falls Sie die Absicht haben, Ihren Schülern eine schöne Erinnerung an das Jubeljahr der Völkerschlacht bei Leipzig zu besorgen, würde ich es mir zur Ehre anrechnen, Ihnen diese Medaille für 25 Pf. das Stück — natürlich bei größerer Abnahme — abzulassen. Da die Medaille erst angefertigt werden muß, würde der Versand ungefähr 8 Tage nach Aufgabe der Bestellung erfolgen können.

Der Herr Schneider ist ein sehr geschäftsgewandter Mann. Er sagt, er würde es sich zur Ehre anrechnen, die Medaille für 25 Pf. pro Stück abzulassen. Also nur der Ehre wegen, nicht aber des Verdienstes halber, handelt Herr Schneider mit Völkerschlachtdenkmal-Medaillen!

Strassenunfälle. Am Sonnabendabend versuchte an der Ecke der Prenzlauer Allee und der Marienburger Straße Frau Natalie Armisch die Schienen vor dem herannahenden Motorwagen 2747 zu überschreiten, kam jedoch zu Fall und zog sich einen Bruch des linken Armes sowie eine Wunde über dem linken Auge zu. Die Verunglückte erhielt auf der Unfallstation einen Notverband und wurde dann in ihre Wohnung geschafft. — Vor dem Hause Gitschiner Straße 80 geriet am Sonnabendabend der 88jährige Rentier Paul Sommer beim Uberschreiten des Damms unter den Vorderperren eines Motorwagens der Linie 1. Der Greis, der bei dem Sturz einen Schädelbruch davongetragen hatte, wurde in das Krankenhaus am Urban gebracht.

Kleine Nachrichten. Auf der Straße vom Lode ereilt wurde Sonnabendabend die 66 Jahre alte Witwe Karoline Sophie Thiede aus der Wilhelmshafenstraße 25. Ihre Begleiterin brachte sie nach dem Krankenhaus in Moabit, wo sie jedoch nicht mehr aufgenommen werden konnte, weil sie schon gestorben war. — Den Tod im Wasser suchte und fand in der Sonntagnacht ein unbekannter Mann. Er sprang gegen 2 Uhr von der Ronbijnbrücke in die Spree, ging unter und ertrank. — Erschossen wurde gestern im Grunewald der Obersekundaner Jeger seit einigen Tagen vermisst wurde.

tags Gnaden König im Lande der Schwarzröde und der Weiswürste, zum Besuch an. Natürlich war er mit all dem Pomp und der Feierlichkeit empfangen, die sich für so einen erhabenen Herrscher gehört, und die man sich in Bayern angesichts der rühmlichst bekannten Spenderfreudigkeit ungenannt sein wohlender gütiger Geber leisten kann.

Wer vermag zu ermessen, welche Strapazen dieser hohe Besuch den Wüderträgern des bayerischen Landes auferlegte! Heilige Bewunderung und heiliges Mitleid zugleich müssen jedes durchgitterten, der einen Blick auf das Programm wirft, das für den feierlichen Empfang entworfen ward.

10 Uhr 50 Minuten: Große Militärische Begrüßung auf dem Bahnhof: „Anzug: Offiziere: Paradeanzug mit angelegtem Mantel, das große Ordensband über dem Mantel; Herren vom Zivil: Uniform mit Band; dunkles Veinleid (ohne Mantel); Damen: Hohes Kleid mit Hut.“

Wenig später: Empfangsfeierlichkeit in der kgl. Residenz: „Anzug: Offiziere: Paradeanzug; Herren vom Zivil: Uniform mit Band, dunkles Veinleid; Damen: Hohes Kleid mit Hut.“
1 Uhr: Frühstück in den „Reichen Zimmern“: „Anzug: Offiziere: Ueberrock mit Helm; Herren vom Zivil: Gehrock mit hohem Hut; Damen: Hohes Kleid mit Hut.“

1½ Uhr: Tafel bei Sr. kgl. Hoheit dem Kronprinzen: „Anzug: Offiziere: Gesellschaftsanzug; Herren vom Zivil: Hofsrock mit Band; Damen: Aufgeschchnittenes Kleid.“

8 Uhr: Festvorstellung im kgl. Hoftheater: Anzug: Herren: Gala; Damen: Aufgeschchnittenes Kleid mit Orden und Ordensband. Also: Innerhalb zehn Stunden vier- bis fünfmaliger Kleiderwechsel. Zwischen durch Reden, mehrere Mahlzeiten, Hin- und Herfahren. Es verlangt schon die Geschwindigkeit und die Geschicklichkeit eines Akrobaten, um da mitzukommen. Wobei nicht zu vergessen ist, daß alle Teilnehmer an den Veranstaltungen „Würde“ zu wahren haben. Und daß es sich um richtiggehende Bayern handelt, denen man diese Hay zumutet.

Wirklich, man weiß nicht, soll man sie bewundern oder bemitleiden. Wie manchem muß die Hezerei die Schwindsucht an den Hals jagen. Aber schon die Lateiner haben es gesagt: „Süh und ehrenvoll ist es, für's Vaterland zu sterben.“

Vater und Sohn.

Komödie von G. Esman.

Diese Komödie des vor neun Jahren auf tragische Weise ums Leben gekommenen dänischen Autors wurde schon früher gegeben. Wenn sie nun abermals auf dem Spielplan der freien Volkstheater (im Thalia-theater) erscheint, mag es ihrer Vortrefflichkeit als Ganzes zugeschrieben werden — unbeschadet gewisser Spuren des Alters. Insofern nämlich als der Vater in Punkt Liebe tut, was er einst beim Sohne strafen zu müssen glaubte, wird die Handlung mehr einer mathematischen Gleichung ähnlich und könnte schließlich auch umgekehrt entrollt werden. Bei dieser Wiederholung ver-

Spiel und Sport.

Fußball.

Der verregnete zweite Feiertag

brachte auch dem Fußballsport manche Enttäuschung. Gerade dieser Tag gibt dem Arbeitersportler eine sehr gute Gelegenheit, mit den Brudervereinen in der Park Brandenburg einen fröhlichen Wettstreit abzuhalten, wenn — — — das Wetter einigermassen ist. Trotzdem schadet dabei nichts, denn sowohl Fußballer wie Zuschauer scheuen nicht das übrige auch dem Körper sehr bekömmliche „Durchfröhen“, wenn ein interessantes Spiel alle gefesselt hält. Aber diesmal hatte Petrus es nicht einmal bei dem zum Weihnachtsfest so herbeigesehnten Schneefall bewenden lassen, sondern fortwährender Landregen mit recht unangenehmen nachhallenden Stürmen vertrieb den meisten die Lust, sich ins Freie hinauszuwagen. Draußen vor den Toren der Stadt aber, wo sich die Fußballer ihr Stellbischen gaben, waren die Chauffeen in langgestreckte ½ Uhr standen sich die 2. Mannschaften von Fichte 8 und Ludenwalde 2 gegenüber. In der ersten Halbzeit mußte Ludenwalde den Wind gut aus und konnte viermal einstoßen, während Fichte 3 Seentketten vertont, durch die man versuchen mußte, zum Ziel zu kommen.

Von der Märkischen Spielvereinigung (Mitglied des A.L.V.) waren drei Ludenwalder Mannschaften nach Berlin gekommen, um sich mit Fichte 8 zu messen. Auch eine ganze Anzahl Zuschauer war pünktlich zur Stelle, da die Ludenwalder als scharfe Konkurrenten bekannt sind und somit interessantes Spiel zu erwarten war. Den Anfang machte ein Wettspiel des Berliner F. f. V. 94 gegen Ludenwalde, 2. Abteilung, das der erstere überlegen mit 3 : 1 für sich entscheiden konnte. Um sich mit zwei Toren begnügen mußte. In der zweiten Halbzeit gelang es den letzteren aber, alle Angriffe der Ludenwalder abzuwehren und noch drei weitere Tore zu erzielen, so daß das Spiel mit 5 : 4 für Fichte 8 seinen Abschluß fand.

Nun kamen als Hauptkonkurrenten die 1. Mannschaften von Ludenwalde 5 und Fichte 8 an die Reihe. Ludenwalde hatte Anstoß und war in der ersten Halbzeit durch den scharfen Wind im Vorteil. Ein flottes und freies Spiel brachte den Ball oft vor die beiden Tore, bis es dem Ludenwalder Linkshänder gelang, durch eine Flanke den Ball dem Mittelstürmer zuzuspielen, der ihn zum ersten Tore vermittelte. Bald nachdem sie aus das zweite Tor durch flotten Durchbruch, so daß es mit 2 : 0 für Ludenwalde in die Pause ging. In der zweiten Halbzeit hatte Fichte 8 den Wind für sich, konnte aber nicht verhindern, daß die Ludenwalder durch scharfen Angriff auch noch das dritte Tor erzielten. Erst nach einer halben Stunde fiel das erste Tor für Fichte durch den Mittelstürmer, der eine schöne Flanke des Rechtsaußen, die aber vom Tor abprallte, verwandelte. Drei Minuten vor Schluß fiel dann noch ein zweites und gleichzeitig das letzte Tor für Fichte durch einen Bombenschuß des Halblinks, so daß das Endergebnis 3 : 2 für Ludenwalde war. Die Gäste zeichneten sich durch Schnelligkeit aus, bei Fichte waren besonders der Halblinke und der Mittelläufer gut. Das Publikum brachte dem forresten Spiel lebhaftes Interesse entgegen.

Hockey.

Vor einiger Zeit wiesfen wir bereits an dieser Stelle auf das dem Fußballspiel ähnliche, aber mehr Feinheiten als dieses enthaltende Hockeyspiel hin. Inzwischen hat sich das Interesse für das von der Arbeiterschaft bisher wenig gepflegte Spiel wesentlich gehoben. Wie uns mitgeteilt wird, finden nunmehr Sonntagsvormittags regelmäßig Leubungs- oder Wettspiele auf dem Turnplatz Leipzig des Turnvereins „Fichte“ statt, zu denen Zuschauer und Sportfreunde der Zutritt gern gestattet wird. Wer Interesse für dieses Spiel hat, kann sich bei der 3. oder 10. Männerabteilung des Turnvereins „Fichte“ melden. Im neuen Jahre werden auch Damen obigen Vereins auf demselben Platz Leubungs- spiele vorführen, so daß auch den Sportfreundinnen ausreichende Gelegenheit zur Betätigung gegeben ist.

wandter Vorgänge wird heute mancherlei schon etwas banal lustspielmäßig anmuten, was man ebendamals als Merkmal einer höher stehenden regelrechten Komödie bewertet hat. Immerhin — die Wirkung auf die Zuschauer blieb dem Stücke unverloren. Dank seiner vortrefflichen Aufführung unter der so umsichtigen als feinfühligem Regie Frih Wille-Wilds. Er hat ein Ensemble zusammengestellt, in dem alle Rollen aufs günstigste besetzt waren.

Esman führt zwei Parteien mit grundverschiedenen Anschauungen und Sonderinteressen vor, die im Schoß der Familie des Großkaufmanns Holm sich gegenseitig bekämpfen. Auf der einen Seite stehen Vater und Sohn. Jener fand in Alexander Lebus, dieser in Frih Junkermann eine Darstellung, die der Persönlichkeit wie der jeweiligen Situation im kräftigen Zusammenhang alles gab. Als Dritte gesellte sich den Zweien des jungen Großkaufmanns Frau Etel. Toni Wille's traf die anglo-amerikanisch-chinesische Mischung in dieser resolut unbekümmerten Natur mit schöner Sicherheit. Ihre Standpause über das so großlich „alte“ Europa war köstlich grotesk. Verta Lund — von Goldi K u h warmtönig gegeben — bildet das Streitobjekt der beiden Lager. Zur anderen, „Tugend und Menschenwürde“ repräsentierenden Gruppe zählen die Frau des alten Holm, die in ihrer Kränklichkeit und seelischen Verklümmung durch Maria Altenberg überzeugend verkörpert wurde, ferner Agathe (Marga Fugger) und ihr Mann (Hans Werber). Sowohl diese Rollen, wie die der frechbackigen Camilla (Eise Gressin) und des schmarobenden Kiergard (Maximilian Glade) wurden vortrefflich charakterisiert.

Die feuerversicherten Zigarren. Ist es für einen Privatmann zweckmäßig, seine Zigarren gegen Feuer zu versichern? Ein New Yorker Rechtsanwalt legte sich diese Frage vor einem halben Jahre vor, bejahte sie, ging zu einer Versicherungsgesellschaft und ließ sich 3000 Zigarren auf 800 Dollar gegen Feuer versichern. Kürzlich kam er nun, wie der „Gaulois“ berichtet, bei der Versicherungsgesellschaft mit der betrieblenden Meldung, seine Zigarren seien verbrannt und verlangte die Versicherungssumme ausbezahlt. Die Versicherungsgesellschaft hatte bis dahin nichts von einem Brande bei dem Rechtsanwalt vernommen und erkundigte sich nach den näheren Umständen. „Die Sache ist ganz einfach“, erklärte der Rechtsanwalt, „ich selbst habe die 3000 Zigarren eine nach der anderen aufgeraucht. Hier ist eine Bestätigung dafür, die drei Zeugen unterschrieben haben; ihre Unterschriften sind überdies amtlich beglaubigt.“ Natürlich weigerte sich die Versicherungsgesellschaft, die verbrannten Zigarren zu ersetzen, es kam zum Prozeß, und die echt amerikanische Entscheidung lautete, die Zigarren mühten ersetzt werden, weil sie nach dem Wortlaute des Versicherungsvertrages eine gegen Feuer versicherte Handelsware seien, die durch Feuer vernichtet worden sei. In der nächsten Instanz lehnte freilich die Versicherungsgesellschaft den Spieß um und die Geschichte kam dem Rechtsanwalt ziemlich teuer zu stehen: die Versicherungsgesellschaft wies nämlich nach, daß der klagende Rechtsanwalt nach seinem eigenen Geständnisse „eine durch Feuer vernichtete, gegen Feuer versicherte gewesene Handelsware böswillig in Brand gesteckt habe“! Der Spieß soll ihm auf 5000 D. zu stehen gekommen sein.

Fußballresultate.

Am 1. Weihnachtstages spielte der N. S. C. gegen Bremen 1 in Gesellschaftsspiel. Das an interessanten Momenten reiche Spiel erbeute mit 5:1 zugunsten des N. S. C. Bei Halbzeit stand das Spiel 1:0 für Bremen. Freie Turnerschaft Wilmersdorf gegen Leipzig 4:0 für Wilmersdorf. Leipzig gegen Westfalen 3:1 für Westfalen. Adler gegen Dresdener Sportverein 1:1. Adler 11 gegen Dresden 11 8:0 für Dresden. Rantow gegen Fichte 12 3:2 für Fichte. Neufölln gegen Fortit (Nbl. 7) 2:0 für Neufölln. Union-Rantow gegen Sportvereinigung Berlin 1 2:0 für Union-Rantow. Union-Rantow 11 gegen Fichte 8 11 5:3 für Union. Neufölln (L. Jugend) gegen N. S. C. 1:1. Fichte 17 gegen Brandenburg 13:1 für Fichte 17.

Am gestrigen Sonntag brachten die Spiele folgendes Ergebnis: Fichte 16 gegen Fichte 18 1:0 für Fichte 16. N. S. C. gegen Reinickendorfer Ballspielklub 6:2 für N. S. C. Fichte 9 gegen Waldmannslust 4:1 für Fichte 9. V. S. V. (2. Mannsch.) gegen Kummelsburg (1. Mannsch.) 5:2 für Kummelsburg. Weizensee gegen Spandau 3:1 für Weizensee. Fichte 12 (2. Mannsch.) gegen Eger (2. Mannsch.) 7:0 für Fichte 12. Fichte 12 (3. Mannsch.) gegen Borussia (3. Mannsch.) 3:3. Sportvereinigung (2. Mannsch.) gegen Fichte 2 (2. Mannsch.) 12:2 für Fichte. Sportvereinigung gegen Jungfernkau 10:1 für Sportvereinigung. Union-Rantow gegen Fichte 5 6:2 für Union. Hertha 12 (1. Mannsch.) gegen Freie Turnerschaft Reinickendorf 5:0 für Hertha. Hertha 12 (2. Mannsch.) gegen Freie Turnerschaft Reinickendorf 8:1 für Hertha. Kummelsburg gegen Borussia 1:1. Weizensee gegen Fichte 17 3:1 für Weizensee. V. S. V. gegen Fichte 8, von Fichte 8 kampflos gewonnen.

Aus aller Welt.

Ein Schurkenstreich der amerikanischen Polizei!

In Calumet, im Staate Michigan, streifen die Bergarbeiter. Bei einer Weihnachtsfeier, die ihnen ihre Klassen-genossen bereitet, ereignete sich, wie wir schon telegraphisch meldeten, ein schwerer Unfall dadurch, daß ein verbrecherisch veranlagtes Individuum in den Saal hinein „Feuer“ rief. 80 Personen fielen der entstehenden Panik zum Opfer. Man regte sich die bürgerliche „Mildtätigkeit“. Der Präsident der Miner-Föderation Karl Meyer riet aber den Streikenden, aus den Händen derer, die ihre Bewegung mit den schmutzigsten Mitteln bekämpften, keine Wohlthaten in Empfang zu nehmen. Das nahm die Polizei als Vorwand her, Meyer gewaltsam aus dem Staate Michigan zu entfernen. Sie drang, während er schlief, in sein Zimmer und weckte ihn mit Revolverstößen! Dann wurde er in einen Eisenbahnzug geschleppt. Dort hielt man ihn während der Fahrt mit Revolvern in Schach! Plötzlich ging ein Schuß los, der den Wehrlosen traf und ihn an der Seite verletzte. Die Stelle, wo man den Verwundeten niederlegte, wurde von Blut förmlich überflutet! Man kann sich nach diesem Vorgehen wohl denken, wo der Schurke zu suchen ist, der die Panik auf der Weihnachtsfeier hervorrief!

Meyer wurde nach Chicago gebracht und befindet sich jetzt dort in ärztlicher Behandlung. Er erklärte, daß er nach seiner notdürftigen Wiederherstellung sofort nach Calumet zurückkehren werde, um dort die Bewegung der Minerarbeiter pflichtgemäß weiter zu leiten.

Eisenbahnunfall.

Am Sonnabendabend sind im Kaiser-Wilhelm-Tunnel bei Koochem zwei Güterzüge zusammengestoßen. Zwei Beamte sind tot und zwei verletzt. Vierzig Wagen wurden zertrümmert. Infolge der Entgleisung ist die Strecke Koochem-Eller für den Personen- und Güterverkehr gesperrt. Der Durchgangsverkehr Koblenz-Trier und umgekehrt muß über die Eiselfstrecke und Rahebahn umgeleitet werden, da ein Umsteigen an der Unfallstelle nicht möglich ist. Für den Ortsverkehr werden Pendelzüge von Trier nach Eller und von Koblenz nach Koochem gefahren. Der Verkehr wird voraussichtlich im Laufe des heutigen Tages wieder aufgenommen werden. Als Ursache des Unglücks wurde bis jetzt ermittelt, daß beim Ausweichen einer schadhafte Schiene die vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen nicht genügend beachtet wurden.

Ein Eifersuchtsdrama.

Auf dem Bahnhof in Belgard spielte sich ein blutiges Drama ab. Der Sekretär des fechtischen Hofmarschallamtes Hauptmann Jovicic hatte sich nach dem Bahnhofe begeben, um eine Auslandsreise anzutreten, und seine junge Gattin gab ihm das Geleit. Am Zuge verabschiedete sich der Hauptmann von ihr, und während sie ihn umarmte, stieß sie ihm ein Messer in den Hals. Jovicic sank schwer verletzt zu Boden, während die Frau verhaftet wurde. Die Gattenmörderin gehört einer sehr angesehenen Belgrader Familie an und galt als sehr ezentrisch. Es heißt, daß sie die Tat aus Eifersucht verübt hat.

Der „Vertreter des Eisenbahnministeriums“.

Ein geschickter Hochstapler, der sich Marfies nannte, besuchte unter der Maske eines Abgeordneten des Eisenbahnministeriums die Bauern Südbaltiens und unterhandelte mit ihnen wegen des Ankaufes ihrer Gehöfte für den Bau einer neuen Eisenbahnlinie Rom-Neapel. Er bot den Bauern hohe Summen für ihr Eigentum und erzählte ihnen unter anderem, daß der Zahlungstermin auf den 23. Dezember anberaumt sei. Vorher müsse er jedoch dem Ministerium genaue Unterlagen usw. vorlegen. In der Hoffnung, die Gehöfte zu hohen Preisen loszuschlagen zu können, gaben die gutgläubigen Bauern dem Schwindler Beträge von 1000 bis 10 000 Lire. Groß war jedoch die Empörung der Bauern, als sie am 23. Dezember vom Eisenbahnministerium in Rom die Mitteilung erhielten, daß ein Kommissar Marfies gar nicht existiere und sie nur einem Schwindler zum Opfer gefallen sind. Die Untersuchung hat bisher Aufklärung über die Person des Schwindlers nicht gebracht.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Jagowiana.

Die bürgerliche Presse ist empört. Sie ist ganz aus dem Häuschen, weil ihr Polizeipräsident es wagte, seine Meinung über die Kriegsverhandlung gegen den kleinen Forstner zu sagen. In allen Tonarten der Empörung schallt es aus dem bürgerlichen Mäntelwalde wieder. Ja, was wollen denn die guten Leute eigentlich? Satten sie denn wirklich geglaubt, daß Herr Dr. jur. v. Jagow anders denkt, anders denken konnte, als er es in seinem Artikel niederlegte? Glauben denn die Herren wirklich, daß ein Berliner Polizeipräsident, noch dazu, wenn er sich der besonderen Gunst seines kaiserlichen Herrn erfreut, ein anderes Staatsrecht anerkennen könnte, als das mittelalterliche, in dem er seinen Doktor gemacht hat?

Doch die bürgerliche Presse ist empört. Als ob Herr v. Jagow eine Einzelercheinung wäre und nicht darüber hinaus ein ganzes System, das der altpreussischen Reaktion, verlorperle. Ob die Herren zufällig Jagow, Forstner, Neuter, Falkenbahn oder Oldenburg heißen: allen gemeinsam ist die gängliche Verachtung des Volkes, das nur dazu geschaffen ist, von ihnen am Gängelbände geführt zu werden. Wenn es aber unbotmäßig werden sollte: den Daumen auf Auge und die Axt auf die Brust.

Die bürgerliche Presse ist empört. Sie weiß offenbar nicht, daß es derselbe Herr v. Jagow ist, der es wagte, sein „Ich warne Reugertige!“ dem Volke entgegenzurufen. Sie hat schließlich in Herrn v. Jagow einen halben Liberalen gesehen und darum auch seinerzeit mit schmachdem Schagen die Polizeiberichte über die Koabitier Petrolsture abgedruckt. War es denn etwa weniger provokatorisch, als Herr Dr. v. Jagow damals die Koabitier Schutzleute belohnte, trotzdem gerichtsnotorisch war, daß sie sich der allergrößten Ausschreitungen schuldig gemacht hatten; daß unter ihnen sich die Totschläger des Arbeiters Hermann befanden?

Die bürgerliche Presse ist empört. Wo war und blieb die lobende Empörung, als Berlins Polizeipräsident die Arbeiterturnvereine verfolgte, die Jugendorganisationen auflöste, die Volksbühnen schikanierte und so vieles anderes mehr?

Und doch ist die bürgerliche Presse empört. Sie ist wie aus den Wolken gefallen, weil ihr Polizeipräsident es wagte, seinen früheren reaktionären Ansichten einen neuen hinzuzufügen. Aber die Empörung wird nicht lange anhalten. Wenn Herr v. Jagow, was ja wohl bald zu erwarten ist, die Treppe hinaufstolpert, wird sie seiner rühmend gedenken. Hat er doch den Verkehr im Engpaß der Friedrichstraße reguliert.

Forstner in neuer Ausgabe.

Ein Jögling des Gymnasiums in Mainz, ein Jüngling namens von Schim melpfennig, hat nach Verichten bürgerlicher Mütter gelegentlich eines Meinungsstreites erklärt: Ein preussischer Edelmann darf sich von einem heftigen Pöbel nicht beleidigen lassen! Wer mir zu nahe kommt, den schieße ich nieder! Eine Durchsichtung des hoffnungsvollen abligen Sprößlings ergab, daß er einen Revolver und einen Dolch bei sich hatte, obwohl das Waffentragen anlässlich einer Schierei in der dortigen Oberschule ausdrücklich verboten war. Wie die Alten sungen, so grollt auch die Leichen Jungen. Das Volk aber mühte wirklich aus „Wades“ und „Ladelsn“ bestehen, wenn es nicht jeder Herrschaft von Leuten nach Art der Forstner und Schimmelpfennig ein baldiges und definitives Ende bereitet.

Letzte Nachrichten.

Sturmschäden in Süddeutschland.

Stuttgart, 28. Dezember. Bei sehr tiefem Barometerstand trat gegen 6 Uhr abends ein orkanartiger Sturm auf, der nach hier eingegangenen Nachrichten in ganz Süddeutschland großen Schaden anrichtete und besonders auch Telephon- und Telegraphenleitungen im Gefolge hatte.

Wieder flott geworden.

Gibraltar, 28. Dezember. Der britische Dampfer „Ludgate“ ist wieder flottgemacht und in den hiesigen Hafen gebracht worden.

Die Situation in Aboesinien.

Rom, 28. Dezember. Die „Tribuna“ meldet aus Aboesinien: Der Tod Renells hat bis jetzt in Aboesinien keine Unruhen hervorgerufen. Die Regierung liegt in Wirklichkeit in den Händen des Ras Michael, des Vaters des Thronerben Sidch Jeoffu. Die in der Hauptstadt vereinigten Führer haben den Regierungswechsel mit Ruhe und Vertrauen aufgenommen. Den Führern der Bevölkerung in der Landschaft Tigreh wurde verboten, ihr Gebiet zu verlassen. Dieses Verbot ist gegen Ras Olie, den Bruder der Kaiserin Taitu gerichtet, von dem befürchtet wird, daß er gegen Ras Michael eine unfeindliche Haltung einnehmen könnte. Ras Michael ordnete für alle Fälle die Zusammenziehung größerer Truppenmassen an der Grenze von Tigreh an.

General-Versammlung der Vertreter der Ortskrankenkasse der Schuhmacher

heute, Montag, den 29. Dezember, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal „Klubhaus“ (Engl. Garten), Alexanderstraße 27c.
Tagesordnung:
1. Wahl von 3 Mitgliedern zur Vorprüfung der Jahresrechnung pro 1913.
2. Vortrag über die Ausgestaltung der Allgemeinen Ortskrankenkasse.
3. Verschiedene Kassengeschäftsangelegenheiten.
Berlin, den 27. Dezember 1913.
Der Vorstand.
Ad. Bendig, Vorsitzender. Otto Kiewow, Schriftführer.

Wir empfehlen jedem Zeitungsleser zur Anschaffung:
Liebkechts Volksfremdwörterbuch
Dreizehnte Auflage.
Neu bearbeitet, berichtigt und vermehrt unter Berücksichtigung der Rechtschreibung nach dem vereinbarten amtlichen Regelbuch.
Preis in Leinwand gebunden Mark 3,20.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstraße 69 (Laden). 248/13*

Theater.
Montag, 29. Dezember 1913.
Anfang 6 Uhr.
Eines Palast am Zoo. Varieté. Lichtspiele.
Anfang 6 1/2 Uhr.
Eines Rollendorf-Theater. Varieté. Lichtspiele.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Oberhaus. Madame Butterfly. Agl. Schauspielhaus. Die Antigon. Deutsches. Der Kaufmann von Venedig.
Kammerpiele. Die Pariserin. Lesina. Beer Ghut.
Virtus Quich. Galavorstellung.
Zirkus Schumann. Galavorstellung.
Anfang 8 Uhr.
Irania. Mit dem Imperator nach New York.
Deutsches Künstler-Theater. Glaube und Heimat.
Heines. Zeitliche Gebert.
Montis Operetten. Die verbotene Stadt.
Theater am Rollendorfplatz. Freddy und Teddy.
Theater des Westens. Polentini.
Berliner. Die einst im Par.
Deutsches Schauspielhaus. Die heitere Reizung.
Thalia. Die Langprinzessin.
Königsgräber Straße. Die Kronbraut.
Komödienhaus. Hinter Mauern.
Reizung. Hobbelt — der Franz.
Kolo. Schützenjäger.
Metropol. Die Reife um die Welt in 40 Tagen.
Kafka. Ferdinand der Jugendhalle.
Deutsches Opernhaus. Der Waffenschmied.

Schiller O. Rosenmontag.
Schiller Charlottenburg. Was ihr wollt.
Lustspielhaus. Die spanische Fliege.
Trianon. Anstales Hochzeit.
Friedrich-Wilhelmstädtisches. Die Kinokönigin.
Herrnsfeld. Was sagen Sie zu Leibsch?
Apollo. Spezialitäten.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Etlerner Sänger.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Luisen. Das Wilhelmädchen von Schöneberg.
Walhalla. Kollendammier.
Jolies Caprice. Der Kaufm.
Wanderschwindel. Die Samuels.
Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Die lustige Puppe.
Berliner Gipsalast. Lichtspiel.
Eines Rollendorf-Theater. Varieté. Lichtspiele.
Sternwarte. Juvallendstr. 57—62.
Dem Genossen
Karl Moertz und Frau
viel Glück zur Silberhochzeit.
Die Funktionäre der 37. Abteil.
des 4. Kreises.


Engelhardt Special Hell

G. Rapps Festsäle Irther Nähe Bahnhof Nible, Bülowstr.
Dennowstraße 13. Der gemütlichste Ballsaal des Westens.
Mittwoch: **Lustiger Silvester-Ball.**
Neujahr: **Großer Fest-Ball.**

Heines Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts
Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek
Jedes Heft 20 Pfg.
Erstklassige Briketts
1000 Stück M. 8.—
Halbsteln M. 0.80, Gaskoks M. 1.75, Steinkohlen M. 1.75, Brennholz
Michel-Brikett-Vertrieb
Neukölln, Telephon 1610
Knesbeckstr. 148.

Zum **Silvester** empfiehlt
Punsch, Rum etc.
Wein-Großhandlung und Likör-Fabrik
Ignatz Sello.
In meinen Filialen Einzelverkauf zu Engrospreisen.
Achten Sie bitte genau auf meine Firma.

Borussia Malzbier
ist ärztlich empfohlen für Frauen, Kinder u. Reconvalescenten

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Vorsatz gewasene **Jackett- u. Rockanzüge, Paletots, Uster**, Serie I: 10—15 M., Serie II: 20—30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in **neuer Maßgarderobe** enorm billig. **Rieseposten Kleider, Kostüme, Plüschmäntel**, auf Seide, früher 150, jetzt 20—35 M. Große **Posten Pelstolas** in Skunks, **Harde, Nerz, Fächsea**, früher bis 200, jetzt 20—75 M. Große Auswahl in **Herren-Gehpelzen**, Gelegenheitskäufe in **Damen-, Reise- und Wagen-, Pelzen**. Extra-Angebot in **Lombard** gewasener **Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren** zu enorm billigen Preisen. — **Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.**

Das preussisch-deutsche Neujahrsgeschenk.



Zur Geschichte des Züricher „Sozialdemokrat“.

Genosse Eduard Bernstein sendet uns noch folgende Entgegnung auf den Artikel: „Webel und Liebknecht an Marx“ in der letzten Montagsnummer des „Vorwärts“. Obgleich wir der Ansicht sind, daß Genosse Bernstein Verschiedenes aus diesem Artikel herausliest, was nicht darin steht, bringen wir doch seine Darstellung ihres parteigeschichtlichen Interesses wegen wörtlich zum Abdruck.

Die Redaktion des „Vorwärts“.

Der Artikel „Webel und Liebknecht an Marx“ in der Beilage des „Vorwärts“ vom 22. Dezember d. J. enthält eine Reihe von Angaben über die Vorgeschichte und Geschichte des Züricher „Sozialdemokrat“, die irriger Natur sind. Webel mit der Reise, die Webel und der Schreiber dieses im Dezember 1880 nach London machten, noch mit der damaligen Redaktion des Züricher „Sozialdemokrat“ verhielt es sich so, wie der Verfasser es schildert.

Zunächst widerspricht es den Tatsachen, wenn der Verfasser hinsichtlich der Personen, welche auf Grund eines von der damaligen Leitung der Partei ihnen übertragenen Mandats im Jahre 1879 die Kommission für die Gründung des „Sozialdemokrat“ bildeten, wie folgt schreibt:

„An dieser Kommission nahmen außer Höchberg auch Schramm und Bernstein teil, die kurz vorher in einem Artikel der Partei vorgeworfen hatten, bislang eine „Arbeiter-

partei“ gewesen zu sein, die Bourgeoisie dadurch gegen sich aufgebracht und bis zu einem gewissen Grade provoziert zu haben.“

Der Artikel, um den es sich handelt, ist der Aufsatz im ersten Band des Richter-Höchberg'schen Jahrbuchs für Sozialwissenschaften: „Rückblicke auf die sozialistische Bewegung in Deutschland“. Meine Mitwirkung an ihm beschränkte sich, wie der Verfasser in Wehrings „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ nachlesen konnte, auf „einige nebensächliche Zeilen“ (Wehring, zweite Auflage, Band IV S. 168). Es waren das nämlich gerade 18 Zeilen, zu deren Niederschrift ich mich obendrein, da ich den ganzen Aufsatz für unzeitgemäß hielt, nur auf dringendes Ersuchen Höchberg's entschlossen hatte, die ich der Sache nach heute noch wie damals unterschreibe und die mit der Frage Arbeiterpartei oder nicht gar nichts zu tun hatten.

Indem ich dies feststelle, muß ich jedoch zugleich die verstorbenen Parteimitglieder Karl Höchberg und C. A. Schramm in dagegen in Schutz nehmen, der Partei einen so unfinnigen Vorwurf gemacht zu haben, wie der Verfasser von dem erwähnten Aufsatz behauptet. Sie haben gegen Auslassungen polemisiert, in denen nach ihrer Ansicht der Sozialismus zu einseitig als Sache der Industriearbeiter hingestellt und die Rolle der Arbeiter für die Vertretung und Verwirklichung des Sozialismus übertrieben wurde, und sie haben dabei nicht genug betont, daß sich dies fast nur auf die Agitationsweise B. Hasselmanns und seines Anhangs bezog. Es ist ihnen aber nicht eingefallen, sich grundsätzlich dagegen auszusprechen, daß die Sozialdemokratie wesentlich Partei der Arbeiterklasse zu sein habe. Die Tendenz ihrer betriebsförmigen Ausführungen ging dahin, nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie, um möglichst viele Arbeiter zu befähigen, dem Sozialismus in der Beschäftigung

und Verwaltung zu vertreten, eine viel umfangreichere Bildungsarbeit entfalten müsse, als bis dahin von ihr betrieben worden war. Geschehe das, heißt es in dem Aufsatz, so werde die Zeit

„nicht mehr fern sein, wo der Arbeiterstand ein genügendes Kontingent tüchtig qualifizierter Kandidaten für alle Wahlen aus seinen eigenen Reihen zu stellen imstande sein wird. Und in diesem Fall ist uns ein aus den Reihen der Arbeiter gewählter Kandidat sogar lieber, als ein Mitglied der bevorzugten Klassen.“

Man mag in den Ausführungen über diesen Punkt eine Ueberschätzung des theoretischen Wissens gegenüber dem aus der Erfahrung des praktischen Lebens der Arbeiter geschöpften Wissen finden, über welches die Arbeiterklasse verfügt. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß, als der erwähnte Aufsatz geschrieben wurde, die Arbeiterpartei Deutschlands nicht über den zehnten Teil derjenigen Einrichtungen verfügte, in denen heute ihre Angehörigen praktische Erfahrungen und Kenntnisse zur wirksamen Vertretung der Interessen der Arbeiter erwerben. Und doch kann man sich selbst heute noch, obwohl sich die Bildungsmittel der Partei auch sonst gegen damals unendlich vervielfältigt haben, auf Schritt und Tritt in der Partei hören, es müsse noch mehr für die Bildung der Arbeiterklasse geschehen. Soviel sich gegen die Form einwenden läßt, in der Höchberg und Schramm ihren Gedanken Ausdruck gaben, und so sehr namentlich Höchberg in der theoretischen Begründung des Sozialismus von Marx und Engels abwich, so wenig war es ihre Absicht, die Ziele der Sozialdemokratie abzuschwächen oder zu verschleiern. Im Gegenteil wird es gleich zu Anfang ihres Aufsatzes den sozialistischen Arbeitern Deutschlands als Verdienst angerechnet, daß sie, einmal zur Erkenntnis gekommen, daß der Kapitalgewinn „Eigentum an fremdem Arbeitswert“ sei, sich über Lassalle's Vorschlag der staatlich finanzierten Produktgenossenschaften hinaus „mit der Einseitigkeit, die noch Herrn von Treitschke's Auspruch die Tugend des tapferen Mannes ist“, sich für vollständige Abschaffung des Eigentums an Produktionsmitteln erklärt hätten. Dies offene Aussprechen habe der Sache des Sozialismus mehr genützt als geschadet. Es sei damit endlich eine Klarlegung der letzten Mittel eingetreten, durch welche noch Ansicht der heute lebenden Sozialisten der Rot und dem Feind, soweit überhaupt möglich, ein Ende gemacht werden kann.“

Kurz: eine Nachprüfung des Höchberg-Schramm'schen Aufsatzes wird zeigen, daß, wenn er viel Ansehbares enthielt, er nicht von der Absicht diktiert war, den Grundcharakter der Sozialdemokratie, wie ihn damals die große Mehrheit der führenden Parteigenossen in Deutschland verstand, abschwächend zu ändern. Man wird in ihm gar manches dargelegt finden, was mittlerweile von der Partei befolgt worden ist und die Probe der Erfahrung bestanden hat.**) Daß aber seine Veröffentlichung in der gewählten Form unzeitgemäß war, war noch in weit höherem Maße, als meine Ansicht, die des Genossen Georg Vollmar, der den „Sozialdemokrat“ von der ersten Nummer an bis Ende 1880 redigiert hat. Vollmar hat im Herbst 1879 in einem Schreiben sehr scharfe Kritik an dem Aufsatz geübt, und dieses Schreiben war Marx und Engels lange vor der Zeit bekannt, wo Webel und ich nach London fuhren.

Es ist denn auch weiterhin die Behauptung unrichtig, daß die genannte Reise mit der Frage der Redaktion des „Sozialdemokrat“ in Verbindung stand. Von einem Personenaustausch in der Redaktion war in jenem Zeitpunkt gar keine Rede. Die Reise hatte den Zweck, eine Verständigung zwischen Leipzig und Zürich auf der einen Seite und Marx und Engels auf der anderen Seite herbeizuführen, und zwar war es in Zürich, wie ich nun gezwungen bin, festzustellen, der Schreiber dieses gewesen, der immer wieder darauf gedrungen hatte, ein gutes Verhältnis mit den Londonern zu suchen. Schon die im Sommer 1879 erfolgte Reise Höchberg's nach London war auf Drängen von mir unternommen worden.

Erst um die Jahreswende 1880/81, einige Wochen nach Webel's und meinem Besuch in London, kam es zu einem, obendrein zunächst nur provisorischen Personenaustausch in der Redaktion des „Sozialdemokrat“. Und zwar waren es nicht Marx und Engels, die ihn verurteilten, sondern Johann Most. Most hatte, was zu jener Zeit einer Denunziation gleichkam, in der „Freiheit“ Vollmar als Redakteur des „Sozialdemokrat“ bezeichnet, und besondere Umstände ließen es infolgedessen als im Interesse Vollmar's und der Partei gelegen erscheinen, daß Vollmar zeitweilig Zürich verließ. Damit er dies könne, erklärte ich mich bereit, ihn zeitweilig als Redakteur des „Sozialdemokrat“ zu vertreten. Vollmar überfiedelte nach Paris, wo sich sein Aufenthalt erheblich länger, als vorausgesehen, hingog, und so erging nach einiger Zeit die Einladung der Parteileitung an mich, die Redaktion dauernd fortzuführen.***)

Hinsichtlich des Wie meiner Redaktionsstätigkeit unterwerfe ich mich selbstverständlich jeder Kritik. Was aber ihren grundsätzlichen Charakter anbetrifft, so muß ich gegenüber der hierin ziemlich zweideutigen Bemerkung des Verfassers des „Vorwärts“-Artikels bemerken, daß der Feststand, ehe es dazu kam, daß Friedrich Engels mich mit Briefen über politische Vorgänge und Entwicklungen und von Zeit zu Zeit auch Beiträgen für den „Sozialdemokrat“ erfreute. Der erste Brief dieser Art, den ich von Engels erhalten habe, bekräftigt das. Und hinsichtlich A. Kautsky's kann ich feststellen, daß es zwischen ihm und mir weder in der ersten Zeit noch später zu Auseinandersetzungen über die grundsätzliche Haltung des „Sozialdemokrat“ gekommen ist. Kautsky hat sich des öfteren durch freiwillige Beiträge um den „Sozialdemokrat“ verdient gemacht und mir, als er in London lebte, viele Briefe infor-matorischen Inhalts geschrieben. Aber in der grundsätzlichen meiner Redaktionsführung hat er sich niemals eingemischt.

Jedem das Seine. Dem Inhalt nach war der „Sozialdemokrat“ in hohem Grade Produkt von Kollektivarbeit, wie Kollektivarbeit es gewesen ist, die seine Verbreitung zu solcher Höhe gebracht hat. Spricht man von seinem politischen Gehalt, so darf nicht vergessen werden, daß er vor allem in Wilhelm Liebknecht einen regelmäßigen und sehr fleißigen politischen Mitredakteur hatte. Theoretisch wurde er, soweit dies im Bereich meines Könnens lag, im Geiste der Lehren von Marx und Engels gehalten. Daß dies im Blatt von der ersten Nummer an zum Ausdruck kam, für die ich die Verantwortung trug, dazu bedurfte es keiner Anregung und keiner Hilfe“.

Berlin-Schöneberg, Dezember 1913.

Ed. Bernstein.

*) Dieser Hinweis auf Treitschke war selbstverständlich als Hieb auf den Genannten gemeint, der einer der Haupttrüfer für Ausnahmegerichte gegen die Sozialdemokratie gewesen war. (S. 2.)

**) Hierhin gehört u. a. die Ermahnung, die Bedeutung der Kommunalwahlen nicht zu unterschätzen. Schramm hatte zu dem ersten ernsthaften Versuch der Partei, in Berlin in das „Kole Haus“ einzudringen, den Anstoß gegeben.

**) Daß ich gegen Ende 1881 die Redaktion wieder niederzulassen wünschte, habe einen politischen Konflikt zum Anlaß, der auf ganz anderem Gebiet lag, als die hier erwähnten Fragen, und daher in dieser Verbindung unbesprochen bleiben kann.

Der Landvogt Jagow.

Sehr frei nach Schillers „Wilhelm Tell“, 4. Aufzug.
(Der Landvogt Jagow und Delbrück, genannt „der halbe“, reiten zu Pferd durch — die Büchelstraße.)

Jagow:

Ich bin der Rechte stammgetreuer Diener
Und muß d'rauf denken, wie ich ihr gefalle.
Sie hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm laßt zu tun — Gehorsam
Erwartet sie; der Streit ist: ob der Reichstag
Soll Herr sein in dem Lande oder Falkenhahn!

Der Bürgermeister von Zabern:
Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert sich furchtsam.)

Jagow:

Ich schrieb den Brief nicht an die „Kreuz-Zeitung“
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volkes zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich schrieb ihn drum, damit die Liberalen
Darum zu lauen haben; daß das Kriegsgericht
Mir über den juristischen Ansturm stolze
Das Unerhörte hab' ich hingeworfen,
Damit man an das Tolle sich gewöhne,
Denn dazu ist der deutsche Bürger da!

Delbrück:

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Jagow:

Drauf pfeif' ich grad' so wie der Heidebrand!
Weitsicht'ge Dinge sind im Wert und Werden;
S. M. allein soll herrschen; was der Vater
Bortreich begonnen, soll der Sohn vollenden.
Reichstag und Recht sind uns ein Stein im Weg,
So oder so — man muß die Kerle schinden!

Der Bürgermeister von Zabern:

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!
Die Bürgerchaft von Zabern ward getreten!
Selbst bessere Leute hat die Soldateska
Geperret in den Pandurenkesseln! Forster,
Der Leutnantstyp, den uns kein Staat mehr nachmacht,
Er soll zur Sühne nun auch wirklich sitzen.
Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist allmächtig
Im Lande Preußen! Jeder weiß das ja!

Delbrück:

Bei Gott, das ist ein ächter Zwischenfall!

Jagow:

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk. — Die Richter sind noch frei,
Doch es soll anders werden, ich gelob es!
Ein neuer Ukas soll in diesen Landen
Verhängen — Ich will —

(Ein Pfeil aus der Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ trifft ihn.)

Delbrück:

Herr Landvogt! — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Der Bürgermeister von Zabern:

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Ritten in's Herz hat ihn der Pfeil getroffen!
Kein neuer Ukas wird —

Jagow (better lächelnd):

Das ist Bethmanns Geschick!
Er ist aus Papp, lieber Delbrück, leht!
Und schießt mich einen Dred! — Zum Alexanderplatz.
Daß ich den neuen Ukas nun distiere!

Knax.

Die Abendschuhe.

Ich hatte nach dem Mittagessen die Zeitung gelesen. Irgendeine Geschäftsempfehlung auf Kunstdruckpapier war dabei unbeachtet in den Papierkorb geflogen.

Als ich mich am Abend wieder an meinen guten, alten Sekretär setzte, lag das Kunstdruckpapier auf der Schreibplatte. Wertwüchsigweise. Aber ich dachte noch nicht viel dabei, als ich es seelenruhig von neuem in die Tiefe versenkte.

Wie wird man reich?

Von Hermann Wagner.

Der Autor des nachfolgenden gemeinnützigen Aufsatzes, selbst ein mehrfacher Millionär, hält es für seine Pflicht, strebsamen jungen Leuten, die nicht rechts vorwärts kommen können, einige praktische Winke darüber zu geben, wie man sicher, mühelos und schnell reich wird. Dank erwartet er keinen, denn er ist nicht sentimental. Dagegen ist er gern bereit, Leuten, deren Absicht es ist, sich zu Millionären auszubilden, gegen ein angemessenes Honorar Stunden zu geben. Reflektanten wollen sich melden.

Ein sehr wirkungsvolles Mittel, schnell, sicher und ohne sonderliche Mühen Geld zu erwerben, besteht darin, daß man auf die körperlichen Gebrechen seiner Mitmenschen spekuliert.

Bekanntlich gibt es unter den Menschen Abertausende, die krank sind. Da aber in der Welt schlechterdings nichts existiert, an dem sich nicht Geld verdienen ließe, sofern man die Sache nur richtig anpackt, so stellen natürlich auch die Krankheiten der Menschen für solche, die klug, fit und energisch sind, ein Feld dar, auf dem sich eine überreiche Ernte einheimen läßt. Nur muß man sich dabei im vornherein von der fixen Idee freimachen, Krankheiten auch heilen zu wollen. Die Heilung der Krankheiten überlasse man ruhig den Ärzten. Für den Unternehmer sind die Krankheiten nicht dazu da, damit er sie beseitige, sondern damit er an ihnen verdiene.

Wie macht er das nun?

Er teilt vor allem die Menschen in solche ein, die dick, in solche, die mager, in solche, die kahl, und in solche, die überhaupt krank sind.

Für die, die überhaupt krank sind, erfindet er eine Universalmedizin, genannt „Jerusalem Balm“. Bei der Erfindung achte er darauf, daß ihre Bestandteile billig, unschädlich, in der Farbe grün oder braun und im Geruch möglichst geheimnisvoll seien. Der „Jerusalem Balm“ soll nichts nützen, dafür auch nichts schaden, sondern nur etwas kosten.

Für die, die kahl sind, erfindet er eine Salbe, der er den Namen „Gariofol“ gibt. Es empfiehlt sich, „Gariofol“ aus reinem Schweinefett mit einem Zusatz grüner oder gelber Farbe zu bereiten. Schweinefett ist sehr billig und durchaus unschädlich. Der kahle Schädel selbst des ältesten und gebrechlichsten Mannes wird Schweinefett gut vertragen.

Erst, als es am nächsten Morgen wieder oben, wieder auf dem grünen Tach lag, wurde ich aufmerksam. Und las jetzt wenigstens die Ueberschrift: „Neue Abendschuhe.“ Und erkannte mit wehmütigem Schmerz, weshalb das Prospektum im Papierkorb keine Ruhe finden konnte. Nun ja. Der Winter war da. „Man“ brauchte neue Abendschuhe.

Und da ich mit meiner kleinen Frau gerne in Frieden lebe, fing ich an zu lesen.

In Gottes Namen denn . . .

Kann?

Das habe ich nun doch nicht gewußt . . .

Daß wir von wegen der Steuern und dem Landtagswahlrecht und der Monarchie und so weiter Parteien haben — na ja. Aber wegen Pailshuhe? — Aber da stand's in wunderschöner Antiqua, deutlich, Jertum ausgeschlossen:

Daß sich „Innerschuh der Kreise, die sich anzuziehen verstehen, zwei Parteien gebildet hätten, die „Individuellen“ und die „Abgestimmten“.

Und gleich folgen dann auch die Parteiprogramme. Der Leiter des Schußgeschäfts formuliert sie auf seinem Kunstdruckpapier folgendermaßen:

„Die Abgestimmten verlangen, daß Strumpf und Schuh farblich genau zur Nuance des Kleides stimmen. Sie verneinen den Selbstzweck dieses Toilettendetails soweit, daß sie Form und Schnitt für weniger wichtig halten, als die peinlichste farbliche Uebereinstimmung.“

„Als Ding an sich betrachten die Individuellen den Schuh. Sie billigen, daß seine Farbe mit der Toilette harmoniere. Aber sie lehnen die slavische Farbenkongruenz ab, deren Mißachtung von den Abgestimmten als geschmackliche Todsünde betrachtet wird.“ —

In der Tat: ein verb . . . schwieriges Dilemma, dieses. Soll man (als Dame von Welt) den Schuh als „Ding an sich“ betrachten (so Kant, — Du hast doch nicht umsonst gelebt!) oder den „Selbstzweck dieses Toilettendetails verneinen“?

Ja, und hier kann man doch sehen, daß die Damen aus dem goldenen Besten z. B. durchaus nicht etwa mit Nichtstun und Pralinéknabber ihre Tage verbringen, wie es rüde Schriftsteller immer behaupten. Man überlege nur, wie manche Tage angestrengteste Gedankenarbeit es gekostet haben mag, wie mancherlei Anproben und Konferenzen mit der Schneiderin und dem befreundeten Künstler, — bis in jedem Fall die verantwortungsvolle Entscheidung gefallen war — abgestimmt oder individuell . . .

Wesh ein Glück, daß diesen geplagten Damen der diesjährige Winter ein gut Teil von der Qual der Wahl abgenommen hat. Die Wage hat sich in dieser Saison merklich zugunsten der Individuellen geneigt — so verkündet das Kunstdruckpapier. Und man spürt, daß sein Verfasser sich der Wichtigkeit seiner Volkshoff „voll und ganz“ bewußt ist.

Freilich bleiben nun noch gerade genug Probleme. Das „Epithet im Gesamtbild des Abendschuhs“ (wie der Prospekt poetisch die Pailshuhe nennt) ist ja noch lange nicht fertig.

Da ist die wichtige Frage nach dem Material. Was wählt man? — Handgemalten Brokatlamé, von dem man den besten Freundinnen so nebenbei erzählen kann, daß er genau nach dem Vorbild eines Schuhs von 1780 — das Original steht im Musée de Cluny in Paris — geschaffen sei? Oder Perlenstoff, dessen Musterung ein „bekannter französischer Künstler“ entworfen hat? Oder — was sehr schön sein soll — mehrfarbig gebelzte Schlangenhaut? Oder Eisenblech mit Handkitterei? Oder — die dernière nouveauté, laut Prospekt —: Seide, die in Weißfärberei genau zum Kleid abgestimmte, antike Musterungen in ganzen Farben enthält?

Ja —: auch der Reichtum bringt seine Sorgen, wie man hier sieht — und wie es der Volksmund schon so schön binsenwarbeitlich in ein Sprichwort gefaßt hat.

Und dieser „Sorgen“ wegen kommen die Damen der sogenannten „besseren“ Kreise, die Trägerinnen der Pailshuhe aus handgemalten Brokatlamé oder gebalteter Seide, das Publikum des reizenden Prospekts da vor mir, natürlich nicht dazu, ein Herz für die Millionen zu haben, denen die kommende Zeit der Kälte und Kälte auch Schußsorgen bespart, nur Sorgen etwas anderer Art . . .

Biermal, sechsmal durchgerissen flattert der Prospekt in den Papierkorb. Wisant seiner vornehmen Antiqua, mit den Handseifen und den Klischees — und dem herrlichen Geschwafel des Modeschriftstellers.

Nun wird er ja wohl nicht mehr auferstehen.

O. E.

„Lerne groß und frei reden!“

h. Du hast das sicher schon irgendwo einmal gelesen, das: „Lerne groß und frei reden!“ Vielleicht hieß es auch: Lerne Sie groß und frei reden! Es spult nicht nur durch die Interatenplantagen, es geht ja ein Zug im kapitalistischen Leben dahin, durch und heim Neben etwas zu sein, was man in Wirklichkeit gar nicht ist. So entstanden die „Rednerakademien“. In Berlin kann man von einem solchen Institute hören, daß es sogar Ministern das Reden beigebracht habe. Es verlangt aber beileibe für seine Wissenschaft nicht immer bares Geld, es verzapft Weisheiten auch ganz umsonst in Tafelkalendern; zum Beispiel diese „Rednerregel“: . . . Wesentliche Versammlung . . . Der Redner erblickt in den Hörern eine Körperschaft und hat einzelne Rücksichten nicht zu nehmen. Wenn der Inhalt seines Vortrages nicht genügend wirkt, so wird er durch das Bewußtliche und Lebendige meistens sein Ziel erreichen.

So werden zwar keine Köpfe, aber die viel gefürchteten Schmalztopfe erzeugt.

Aber verdammigen wir nichts: die „moderne Redekunst“ will auch den inneren Menschen bessern. Der eine ihrer großen Berliner Propheten sorgt dafür durch einen „Tagesregulator für das Innereleben“. Der lautet:

Pflege den Tag über folgende Gedanken:

Seim Erwachen: Freude soll heute mein Gemüt erfüllen.
Zweite Stunde: Ich will das innere Gleichgewicht erhalten.
Dritte Stunde: Alles läßt sich überwinden.
Vierte Stunde: Jede Unannehmlichkeit betrachte ich als Bildungsmittel.

Fünfte Stunde: Energisch will ich mich meiner Aufgaben widmen.
Sechste Stunde: Ausdauer bewahre ich bei jeder Arbeit.
Siebente Stunde: Die niedrigen Reigungen bekämpfe ich.

Achte Stunde: Furcht und Feigheit lasse ich nicht ankommen.
Neunte Stunde: Ich will das Interesse für das Schöne steigern.
Zehnte Stunde: Meins Bestimmung soll edler werden.

Elfte Stunde: Die Phantasie ist das Klima des Geistes.
Zwölfte Stunde: Der heitere Blick ins Ganze fördert die Gesundheit.

Abendgedanke: In Ruhe versenke ich mich in die Tiefen meines Seelenlebens.

Vortrefflich! Nur wird den Patienten leider nicht verraten, wo sie das Gemüt oder gar die Besinnung hernehmen sollen. Und gar die Tiefe des Seelenlebens wird auch das Institut — oder gibt es eine besondere Abteilung dafür? — schwerlich liefern können. Jedes mit Speck hängt man täuse.

Und die Hauptsache bleibt: so tun und darüber reden.

Nach dem fest.

Ija — nun ist es wieder mal vorüber. —
Bankier Wedemeier löst der Richter Wang,
Nieder läßt er sich — — und zieht mit trüber
Feder die Bilanz.

Einerseits: man hat nicht schlecht geprübelt,
Kaviar, Sekt — — und wach ein Strafgericht:
Kapitel als er auf die Karpfen losgeädelt,
Died der Forscher nicht!

Und ganz nett war auch — bei der Beförderung —
Wie er milde, wie ein Wachs zerloß
Und auf seines Veronalns Verehrung
Menschenliebe troff . . . !

Andererseits . . . ist diese Liebe teuer.
Die Familie! Angestellte! Dienerschaft!
Alle, alle wollen se was von Wedemeier, —
Gintach etelhaft!

Gott sei Dank — die Sache ist erledigt!
Nahrung, Liebe, die verb Schenkerei
Reißt der Fülle, die den Magen (schädigt)
Für ein Jahr vorbei!

So entschlossen host er im Jotidische
Ernst erwägend aller dieser feste Jwed . . .
„Minna, packen Sie doch die Champagnerleiche
Und die Menschenliebe wieder weg!“
Oswald.

In der gleichen Weise wie den „Jerusalem Balm“ preist man natürlich auch das „Gariofol“, das „Rastin“ und den Turnapparat an. Man unterlasse es dabei nicht, das Maul recht voll zu nehmen, und bespreche den Haar- und Bartlosen üppiges Kopfhaar und imposante Bärte, den Rageren bestridende Formen und den Dicken den Wuchs eines Apollo. Die Eitelkeit ist nun einmal jene Seite am Menschen, an der man ihn am leichtesten packen kann. Wessen Wunsch wäre es schließlich nicht auch, einen imposanten Bart, bestridende Formen und den Wuchs eines Apollo zu haben?

Liegen die Prospekte fertig vor, dann sehe man sich in den Besitz der neuesten und besten Adreßbücher des Deutschen Reiches, Oesterreichs und der Schweiz, engagierte zehn junge Leute und lasse sie die Prospekte an sämtliche Einwohner der genannten drei Staaten versenden. Man achte dabei darauf, daß kein Einwohner übergeben wird, man berücksichtige vielmehr die Beamten irgendeines Ministeriums für Kultus und Unterricht genau so wie die Familie irgendeines Analphabeten, da ja die Krankheit ebenso wie die Krankheit bekanntlich keine Bildungsunterschiede kennt und da das Geld, das ein Schuhpuder einbringt, ebensowenig riecht wie jenes, das einen Baron zum Abendherd hat.

Hat man die Prospekte verschickt, dann schaffe man sich scheinbar eine eiserne Kasse an, denn das Geld wird in maßvollen Mengen herbeigekostet kommen. Die Postanweisungen werden zu Tausenden eingehen, denn jeder, der einen Prospekt erhalten hat, wird, wenn er nicht überhaupt krank ist oder krank zu sein glaubt, doch zum mindesten kahl oder doch mager oder doch dick sein. Und da der, der dick ist, immer mager, und der, der mager ist, immer dick werden möchte, so wird die Nachfrage nach „Gariofol“, nach „Rastin“ und nach dem Turnapparat naturgemäß eine stürmische sein — vom „Jerusalem Balm“ ganz abgesehen, dessen Absatz hektoliterweise vor sich gehen wird. Und schon nach einigen Monaten wird sich der Fabrikant mit dem Gewinn von mindestens einer halben Million ins Privatleben zurückziehen können.

Wie man sieht, ist es gar nicht zu schwer, sicher und rasch Reichtümer zu sammeln. Die hier mitgeteilte Art ist nur eine von den vielen, die der Autor dieses Aufsatzes, wie schon bemerkt: selbst ein mehrfacher Millionär, kennt und ausprobiert hat. Und sie ist noch lange nicht die beste!

Sollte also der eine oder der andere Leser die Reizung verspüren, Reichtümer zu erwerben, dann wende er sich vertrauensvoll an den Verfasser, der zwar kein Menschenfreund, dafür aber ein Meister darin ist, den Dummen, die bekanntlich nie alle werden, das Geld abzuknöpfen.